

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

unter der besten Förderung der kirchlichen Behörde vorbereitet und entwickelt hatte. Es sind dies die Schwestern vom Dritten Orden Unser Lieben Frau vom Berge Karmel, meist Tertiarschwestern genannt. Sie besitzen in Linz an der den Dienstmädchen wohlbekannten Marienanstalt ihr Mutterhaus und zählen 36 Filialen mit rund 300 Schwestern. Auch in St. Pölten und Regensburg haben sie bereits Filialen gegründet.

Nach 1900 haben sich noch in unserer Diözese niedergelassen: die Oblatinnen vom hl. Franz von Sales in Urfahr — meist „französische Schwestern“ genannt, weil sie aus Frankreich vertrieben worden waren; aus Salzburg die Schwestern der hl. Katharina von Siena (Dritter Orden des hl. Dominikus) in St. Georgen im Attergau; aus Wien die Schwestern des Dritten Ordens des hl. Franziskus in Hellmonsödt, Hartmannschwestern genannt, und aus dem großen Kloster in der Kaiser-

gasse in Wien die Töchter des göttlichen Heilandes in St. Veit im Mühlkreis.

In den letzten Jahren errichteten die Dominikanerinnen in Eferding einen Konvent (1927). Zuletzt hat die Kongregation der Töchter Mariä Hilfe der Christen, bekannt unter dem Namen Don-Bosco-Schwestern, zu Linz die neueste Ordensniederlassung in unserer Diözese eröffnet, um gemeinsam mit den Don-Bosco-Söhnen mitten in einem der religiös gefährdeten Arbeiterviertel der Stadt Linz mutig und zeitgemäß für die Seelenrettung der weiblichen Jugend tätig zu sein (1933).

So sehen wir, daß der uralte Baum der Orden, nachdem ihm der wütende Klostersturm viel dürre Äste, aber auch manch kostbaren Ast abgespalten hatte, alsbald wieder mächtige Triebe angelegt hat, deren Früchte heute die jubelnde Diözese in reichem Maße genießen kann.

Wandlungen der kirchlichen Kunst

In dem Zeitpunkt, da die Linzer Diözese ins Leben trat, bekam sie den Bestand an Gotteshäusern innerhalb ihrer Grenzen samt ihren künstlerischen Einrichtungen als Erbe mit, ein Erbe, das sie nun selbständig pflegen, erhalten und bereichern mußte.

Für die kirchliche Kunst bestanden damals aus inneren und äußeren Gründen starke Hemmungen. Die Kunst stand an einem Wendepunkt. Die gewaltige Wucht und Bewegtheit des Barock mit ihren, alles Kunstleben beherrschenden kühnen Leistungen hatte sich im Rokoko in völlige Formlosigkeit verströmt. Die Grenze des künstlerisch noch Möglichen, Erträglichen war erreicht, ja manchmal schon überschritten. Kein Wunder, daß nach dieser unerhörten Steigerung der Prunkliebe und des Schmuckbedürfnisses eine empfindliche Ermüchtung eintrat. In den wenigen Fällen, wo damals noch etwas Neues geschaffen wurde, ging man auf die strenge Linie der Kunst der Griechen und Römer zurück, und neue, nüchterne Schmuckformen in Gestalt von Vasen und steifen Girlanden kamen aus Frankreich. Man spricht von einer Kunst des Empire, da sie stark von den künstlerischen Ideen des napoleonischen Kaiserreiches beeinflusst war.

Zu diesen inneren Hemmungen für die damalige Kunst traten noch viel schwerwiegendere äußere. In der Zeit, da unsere Diözese ins Leben trat, war eben der josephinische Klostersturm über das Land gebräut und hatte eine arge Verwüstung an Kunstgut im Gefolge gehabt. Die Nachwehen reichten noch ziemlich weit in die Diözesangeschichte hinein. Das krassste Beispiel ist wohl die Zerstörung des Stiftes Waldhausen, dessen Baumaterial auf der Donau verfrachtet wurde und zum Bau des Schlosses Lagenburg dienen mußte. Nur durch eine besondere glückliche Fügung ist die herrliche frühbarocke Stiftskirche erhalten geblieben. Ein Bauer der Umgebung, der ein abgebrochenes Stiftstor in sein Haus eingebaut hat, hat damit mehr Kunstsinne bewiesen als alle damaligen Behörden zusammen.

Auf den überreichen Bestand an Pfarrkirchen, Filialkirchen und Kapellen legte sich die josephinische Kirchenregierung wie ein versengender Keil. Die Dekanate wurden mit Aufträgen überhäuft; sie hatten zu berichten, welche Kirchen geschlossen werden sollen, sie mußten in den zur Sperre bestimmten Kirchen die Altarsteine öffnen, die heiligen Reliquien entnehmen und an das bischöfliche Ordinariat einbringen; sie mußten wieder berichten, wie man die gesperrten Kirchen und Kapellen verwerten, ob man sie abbrechen oder im ganzen zu weltlichen Zwecken verkaufen soll. An die Kunst dachte damals kein Mensch, nur nüchternster Nützlichkeitsstandpunkt war maßgebend und Sorge der „Aufklärer“ um die Reinigung des äußeren kirchlichen Lebens von allen „ungefunden Andächtigkeiten“, wie man sagte. Wenn man

bedenkt, wie reich damals die Gotteshäuser, ob groß oder klein, ob Pfarrkirche oder vielverehrte Filialkirche, an alter Kunst der gotischen und der Barockzeit waren, tut einem das Herz weh angesichts der brutalen Zerstörung, die damals betrieben wurde. So wurden, um nur ein Beispiel zu nennen, im Mühlviertel 52 Kirchen und Kapellen gesperrt, im Innviertel 49. Glücklicherweise sind doch nicht alle damals für überflüssig erachteten Gotteshäuser profaniert oder abgebrochen worden. Manche gingen in Privatbesitz über und wurden gerettet, wie zum Beispiel die Kirche Gebertscham mit ihrem herrlichen gotischen Altar, von der der Bischof verächtlich schrieb, daß sie in der Einöde liege und „von keinem Schimmer“ sei, oder die dem heiligen Ulrich geweihte Kirche in Wödling (Griestkirchen) oder Pefendorf mit ihrem prächtigen Kunstgut. Die uralte Taufkirche St. Peter bei Gunkirchen blieb nur deshalb erhalten, weil sie, wie es hieß, für die dortigen Badgäste nützlich sei. Viele, viele andere aber wurden zerstört oder doch entweiht und weltlichen Zwecken dienstbar gemacht und die künstlerische Einrichtung wurde hinausgeworfen und in alle Winde zerstreut. Eine glückliche Fügung, wenn sich ein Mensch fand, der ein Bild oder eine Statue in sein eigenes Haus rettete. Neben der eigentlichen Kunst ist namentlich durch Aufhebung viel besuchter Verehrungsstätten volkstümlicher Heiliger auch bedauerlich viel an Zeugnissen religiöser Volkskunde verloren gegangen. Fortgesetzte Dekrete der Wiener Regierung taten ein übriges. So mußten auf einmal die Hängekreuze entfernt werden, die in den Kirchen vom Chorbogen herabhängten, um den Kirchenbesuchern das Zeichen der Erlösung recht sinnfällig vor Augen zu stellen. Man sagte, die Eisenhaken könnten verrotten und die Kreuze den Leuten auf den Kopf fallen. Wohl wurden einzelne Kreuzfixe an den Seitenwänden angebracht, viele andere aber sind verschunden. Wird wohl noch manches wertvolles gotische Schnitzwerk darunter gewesen sein. Ferner war man besonders darauf erpicht, daß alle Weihnachtsrippen aus den Kirchen verschwinden. Unendlich viel barockes Kunstwerk ist dabei wieder zugrunde gegangen.

Viele Jahrzehnte hindurch hat sich die kirchliche Kunst in der Diözese nicht von diesem Schläge erholt. Man zehrte an dem noch erhaltenen Bestand, Neuschöpfungen gab es kaum oder sie gingen über rein handwerksmäßige Auffassung nicht hinaus. Kunstpflege fehlte völlig. Wohl wurde unter Bischof Gall angeordnet, daß von Neuanfassungen die „Risse“ erst dem Dekan vorzulegen seien, aber es ist wohl anzunehmen, daß man dabei mehr an den Inhalt der Darstellung als an die Kunstform dachte. Die Kunst des Wiedermeier, die auf das Empire folgte, war ja auch als eigentlich bürgerliche Kunst wenig zu kirchlichen Zwecken geeignet. Und ein neuer Kunstgedanke war nirgends erkennbar. Kein

Er wählte eine Verbindung von Bistumswappen (das in dem im „Heimatland“ wiedergegebenen Wappen nicht aufscheint) und persönlichem Wappen. Dieses zeigt oben das Symbol der Unbefleckten Empfängnis Mariä, nämlich zwölf Sterne und die nach abwärts gekehrte Mondichel, darunter fünf Patenen zur Erinnerung an seinen Geburtsort Parthenen (lateinisch Patena) im Montafontale in Vorarlberg und die Worte: Quis ut Deus („Wer ist wie Gott?“) zur Erinnerung an den Erzengel Michael, den Patron der Pfarrkirche Gafshorn, in welcher Bischof Rudigier die Taufe empfing.

Das Wappen des sechsten Bischofs von Linz, Ernest Maria Müller, zeigt im 1. Feld das Herz Jesu, von Dornen umwunden, darüber ein Flammenkreuz, im vierten Feld Herz Mariä, von einem Schwert durchbohrt, mit Rosen umwunden, nach oben eine Flamme ausstrahlend. Im 3. Felde „V + J“ (Vivat Jesus, „Es lebe Jesus“) und im 2. Felde „V + M“ (Vivat Maria, „Es lebe Maria“).

Bistums- und persönliches Wappen enthält das Wappen des siebten Bischofs von Linz Franz Maria Doppelbauer. Das persönliche Wappen enthält oben im goldenen Feld auf Wolken sitzend die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde, daneben zwei betende Gestalten (arme Seelen) — das Mittelbild des Wappens des deutschen Nationalstiftes S. Maria dell' Anima in Rom, wo Bischof Doppelbauer als Rektor wirkte — darunter im blauen Felde einen goldenen, aus Rachen und Ohren feuertprühenden Panther und

im roten Felde eine weiß getünchte Kirche mit Turm, das Wappen des Marktes Waizenkirchen, der Geburtsparre des Bischofs Doppelbauer. Unter dem Wappen ist ein Band mit der Devise: „In nomine Domine“ (Im Namen des Herrn).

Im Wappen des achten Bischofs von Linz Rudolf Hittmair ist im 1. und 3. Felde das Teilwappen des Bistums Linz dargestellt: im 1. roten Felde das silberne Kreuz mit Kleeblatt-Enden, das 3. rote Feld durchziehen 2 silberne Pfähle. Im 2. Felde ist ein goldener sechsstrahliger Stern auf blauem Grunde. Das 4. grüne Feld zeigt einen offenen silbernen Adlerflug. Das Kreuz, der Stern und die Flügel sind die Symbole der göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe.

Das zweigeteilte Wappen des gegenwärtigen Bischofs von Linz Johannes Maria Gföllner enthält wie bei Bischof Doppelbauer das Wappen des Bistums Linz im 1. und 3. Felde. Im 2. Felde ist auf Gold ein schwarzer Adler mit halb gehobenen Flügeln und einer weißen Schreibfeder im Schnabel. (Symbol des hl. Johannes Evangelist, des Namenspatrones des Bischofs.) Das 4. Feld enthält — wie bei Bischof Doppelbauer — das Wappen des Marktes Waizenkirchen, des Geburtsortes des Bischofs Gföllner, mit dem Panther und der Kirche. Unter dem Wappen ist ein Band mit der Devise: Haec est victoria, quae vincit mundum, fides nostra („Das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube“).

Wunder, daß man, wo Erneuerungen dringend nötig wurden, nach Stilarten vergangener Zeiten Ausschau hielt. Es war die Zeit, in der die allmählich einsetzende Kunstkritik die gotische Kunst des ausgehenden Mittelalters als Ideal pries und ihre Wiedererweckung als anstrengenswertes Ziel hinstellte. Schon das 1836 erbaute Maximilianerkloster auf dem Freinberg zeigt gotische Formen. Zum vollen Durchbruch kam diese neugotische Bewegung durch den Beschluß des Bischofs Rudigier, den neuen Dom in Linz durch einen Kölner Architekten in gotischem Stil erbauen zu lassen.

Inzwischen war, insbesondere nach den politischen Ereignissen des Jahres 1848, kirchliches Kunstleben in unserer Diözese wach geworden, die dürreren Jahre der Kunst waren vorüber, man begann sich für den alten Kunstbestand zu interessieren und Neues zu planen. Nach langer Vorbereitung wurde 1857 der Diözesan-Kunstverein ins Leben gerufen, dessen Organ, die „Christlichen Kunstblätter“ heute noch fortbesteht und in den mehr als 70 Jahren unendlich viel zur Erkenntnis und Erhaltung alter und Förderung neuer christlicher Kunst beigetragen hat. Auf Anregung des Vereines wurden in der Theologischen Lehranstalt die Vorlesungen über kirchliche Kunst eingeführt und der Ausschuss besorgte all die Zeit her die Überprüfung und Begutachtung aller Pläne für kirchliche Restaurierungen und Neueinrichtungen, ein Amt, das heute einem eigenen Diözesan-Kunstrat anvertraut ist. Allzeit standen kunstbegeisterte Priester an der Spitze des Vereines und sorgten neben der Leitung der Zeitschrift für die Herausgabe wegweisender Schriften, angefangen von Lamprechts kirchlicher Matrikel und der in den Sechzigerjahren samt Fragebogen erschienenen Anleitung zur Erforschung und Beschreibung kirchlicher Kunstdenkmäler (Neuausgabe von Dr. M. Hipmaier 1892) bis zu den Werken von Pater Martin Riefenhuber, Kanonikus Oberchristl und Kanonikus Pesendorfer.

Mit dem Beginn des Linzer Dombaues setzte im ganzen Lande eine rege Tätigkeit auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst ein. Es war auch höchste Zeit, allzulange war nichts geschehen, vieles war haufällig und morsch geworden, bei der gewaltigen Hebung des kirchlichen Lebens erwiesen sich Kirchen als zu klein. Intensivierung der Seelsorge verlangte neue Kirchenbauten, neue Ordensniederlassungen brachten kirchliche Neubauten mit sich. Es ist in dieser kurzen Übersicht nicht Raum, auch nur über die Schöpfungen kirchlicher Kunst größeren Umfangs zu berichten, geschweige denn über die unübersehbare Zahl kleinerer Ausstattungsstücke. Man müßte dazu die Protokolle des Diözesan-Kunstvereines und jetzigen Kunstrates durchsehen und würde mit Staunen erfahren, welch reges Kunstleben all die Jahrzehnte her im Dienst des Gotteshauses und des katholischen Kultes entfaltet wurde.

Wie schon oben angedeutet wurde, kennzeichnete die Nachahmung gotischer Stilelemente den Beginn des neuen Kunstlebens in der Diözese, und so ist es bis in die jüngste Vergangenheit mit wenigen Ausnahmen geblieben. Das hatte nun leider zur Folge, daß im Eifer der künstlerischen Erneuerungsbewegung neben unrettbar verlorenem auch noch ganz gut erhaltenes oder leicht restaurierbares älteres Kunstgut radikal entfernt wurde. So wie einst die prunkliebende Baugesinnung der Barockzeit die alte Gotik nicht mehr verstand und unermessliche Werte aus jener Zeit vernichtete, so ging es dem Barock in der Zeit der Neugotik. Barock, verächtlich Pops- oder Perückenstil genannt, war in Verruf gekommen, keine Schöpfungen, besonders Statuen und Altäre, hat man unbedenklich entfernt und oft recht schablonenhaft gearbeitete neugotische Arbeiten an ihre Stelle gesetzt. Namentlich bei alten, gotisch gebauten Kirchen glaubte man sich geradezu verpflichtet, diese „Neugotisierung“ durchzuführen. Wir denken heute wieder völlig anders über die Dinge. Das Ansehen der Barockkunst ist wieder hergestellt, die sogenannten „Stilreiner“ sind überwunden, wir empfinden einen schönen alten Barockaltar in einer alten gotischen Kirche durchaus nicht als störend, ja ein bescheidener stichlichter barocker Seitenaltar wirkt viel besser als mancher rostbraun gestrichene neugotische Altar mit seinen Türmchen und Fialen. Der Ausdruck „Brettlgotik“, den man hören kann, klingt hart, ist aber bei manchen Werken dieser Art zutreffend.

Die Sorge und Opferwilligkeit für das Haus des Herrn, seinen Schmuck und die Feierlichkeit des Gottesdienstes war in unserem oberösterreichischen Volke tief verwurzelt. Sie ist auch dem kirchlichen Leben unserer Diözese zugute gekommen und wirkt sich noch ungeschwächt aus bis auf den heutigen Tag. Glücklicherweise sind uns gerade in jüngster Zeit auf allen Gebieten der christlichen Kunst Meister von hohem Rang erstanden, deren Können dafür bürgt, daß der rührend große Opfersinn der Katholiken echten Kunstwerten zum Leben verhilft.

Die Zeit der Nachahmung alter Kunstformen ist glücklich überwunden. Nach schweren Geburtswehen und manchen fehlgegangenen Versuchen ist eine neue Baugesinnung und eine neue Schmuckformung im Werden, von der uns die Vorhalle der neuen Friedenskirche in Urfahr eine Beheizung gibt, deren Erfüllung alle Freunde der christlichen Kunst herbeiführen.

Diözesangeschichte ist notwendig, auch ein Abschnitt der Geschichte der christlichen Kunst. Waren die ersten fünfzig Jahre des Bestehens unserer Linzer Diözese der christlichen Kunst nicht gerade günstig, so war dies durch die Zeitverhältnisse verursacht. Dafür begann zu Beginn der letzten hundert Jahre ein reicher Strom zu fließen, der bis in unsere Gegenwart reicht und für die christliche Kunst die schönsten Hoffnungen für die Zukunft erweckt.